

Theorien ausschließen, die auf der Basis der euklidischen Geometrie mit der allgemeinen Relativitätstheorie konkurrieren. Das Einheitlichkeitskriterium liegt zudem nicht nur dem wissenschaftlichen, sondern auch schon dem vorwissenschaftlichen Erkennen, z. B. jedem Indizienschluß, zugrunde. M. spricht nicht davon, wohl deshalb, weil er die philosophischen Probleme der *modernen* Physik behandeln will, welche daraus entstanden, daß die Physik einige ihrer scheinbar apriorischen Voraussetzungen in Frage stellte. Das Einheitlichkeitskriterium ist in dieser Hinsicht unangefochten; aber warum es eigentlich gilt, und zwar nicht nur im Sinn der „Denkökonomie“, sondern als Ermöglichung echter Erkenntnis, das dürfte ein großes philosophisches Problem nicht nur der modernen Physik darstellen.

W. Büchel, S. J.

André, Hans, *Vom Sinnreich des Lebens*. Kl. 8<sup>o</sup> (508 S.) Salzburg 1952, O. Müller. 14.70 DM. — Ders., *Wunderbare Wirklichkeit*. Kl. 8<sup>o</sup> (267 S.) Salzburg 1955, O. Müller. 10.40 DM. — Ders., *Annäherung durch Abstand*. Kl. 8<sup>o</sup> (235 S.) Salzburg 1957, O. Müller. 14.70 DM. — Ders., *Natur und Mysterium*. Mit einem Beitrag von Gustav Siewerth. Gr. 8<sup>o</sup> (237 S.) Einsiedeln 1959, Johannesverlag. 24.— Fr. — Ders., *Licht und Sein*. 8<sup>o</sup> (137 S.) Regensburg 1963, Habel. 17.80 DM. — Siewerth, Gustav, *André's Philosophie des Lebens*. Kl. 8<sup>o</sup> (103 S.) Salzburg 1959, O. Müller. 7.— DM.

Viktor von Gebattel gab einmal folgendes Urteil über das naturphilosophische Werk des vor kurzem verstorbenen Hans André ab: „Der Querschnitt, den der Autor durch die Forschungsergebnisse der Gegenwart legt, spricht von einem einzigartigen philosophischen Vermögen und von wahrhafter Originalität im Ausscheiden verwirrender Gesichtspunkte zugunsten einer wirklich sinnvollen Lebenslehre.“ Daß ein so tieferschürfender Philosoph wie Siewerth sich in einem Buch in hoher Anerkennung mit dem Werk A.s auseinandersetzt, ist Beweis genug für die bleibende Gültigkeit und den Rang dieses Werkes. S. charakterisiert es folgendermaßen: „Dieses Werk ist die Krönung einer großen denkerischen Lebensarbeit, die der philosophischen Durchdringung der ‚Physis‘ gewidmet ist. Eine solche, wie André sagt, ‚philosophisch-philosophische‘ Aufschließung meint nicht eine konstruktive Synthese der mathematisch fixierten und empirisch verifizierten Tatbestände der Naturwissenschaft, die sich von vornherein im methodisch ungrenzten spezialwissenschaftlichen Bereich hält. Sie will daher nicht ‚Naturwissenschaftstheorie‘, auch nicht eine ‚Spezialmetaphysik der Natur‘ sein. Das ‚Philosophisch-Philosophische‘ setzt vielmehr primär die Eröffnung des transzendentalen Horizontes des Seins voraus und seine strenge spekulative Entfaltung, in welcher es als das Sein des Seienden das Strukturgefüge der spezifisch gearteten und individuell determinierten, der substantiell ‚inständigen‘ wie der durch den Wirk- und Empfängnisbezug entäußerten (akzidentellen) Wirklichkeit im Ganzen begründet und verständlich macht“ (7). A.s immer der Erfahrung verpflichtete und erfahrungsgesättigte Metaphysik versteht jede mögliche und wirkliche Differenz vom Sein her, biegt sich aber immer wieder zurück auf den Reichtum der Wirklichkeit. „Der transzendente Erkenntnisakt umgreift daher die spezialwissenschaftlichen Vollzüge; er ist ihnen verpflichtet, sofern und soweit das Seiende in ihnen ‚erscheinungs-‘ und ‚teilgrund-‘gemäß aufgelichtet, in einen universalen Zusammenhang gestellt und vereinheitlicht wird; aber er deckt sich an keiner Stelle mit dem ‚naturwissenschaftlichen Vollzug‘, weil er ihm ‚wesensphänomenologisch‘ wie ‚seinshermeneutisch‘ vorweg ist, ihn zwar in seinen Grenzen bestätigt, aber ihn zugleich seiner falschen Sicherheit und Endgültigkeit enthebt“ (Siewerth, a. a. O. 8 f.). Siewerth sieht klar, daß A.s Werk den schwersten Mißverständnissen ausgesetzt ist (13); der methodisch begrenzte Spezialforscher kann die Verbindlichkeit seiner philosophischen Aussagen kaum fassen, ist vielmehr durch sie verwirrt; den „abstrakten Denkern“ fehlt die empirische Erfahrungsfülle oder der Zugang zu den Wurzeln der Seinsmetaphysik des aristotelischen Thomismus; den „Thomisten“ fehlt vielfach der „spekulative Abstieg aus dem Sein des Seienden in die Fülle der Wirklichkeit, um im Rückstieg durch das Bauegefüge und den ‚Werde-‘ oder ‚Wanderweg‘ der Dinge des sich ins Göttliche öffnenden Mysteriums der Seinsgeschichte innezuwerden“ (14).

Für A. gibt es drei Wege, die Wirklichkeit zu erfassen: entweder „demo-

kritisch“, d. h. eine in Zahl und Quantum sich veranschaulichende Synthese von Massenpunkten und ihrer auflösenden und einigenden Wirkkräfte; oder durch die Leibnizische Monade (idealistische Seinslösung). Siewerth zeigt in seinem Buch, wie es A. gelungen ist aufzuzeigen, daß es von beiden Positionen her keine eigentliche Auflichtung der Wirklichkeit gibt: „Das categoriale, apriorische Begriffsgefüge erreicht nicht die Tiefe substantialen Naturwerdens, während die quantitative Berechnung und ‚Reduktion‘ ein relationales Gleichnisbild ergibt, in welchem die gegebenen ‚Größen‘ nicht aus dem Strukturanzügen des Wirklichseins verstanden werden, sondern nur, soweit sie sich im Zeit-, Raum-, Bewegungs- und Energiefeld gegenseitig bestimmen und rechnerisch durcheinander darstellen oder ausdrücken lassen“ (15). Die Wirklichkeit ist nach A. — und das ist der 3. Weg — nur nach der aristotelisch-thomistischen Seinslehre zu fassen. Für A. ist darum der Satz „ens dividitur per actum et potentiam“ der Schlüssel zur Wirklichkeit und damit auch zum Verständnis seines gesamten Werkes. Siewerth meint, daß uns dieser Schlüssel deshalb geschichtlich verlorengehen konnte, weil er in seiner philosophischen Entfaltung eine sehr große Denkanstrengung verlangt und sowohl dem Begriffs- und Wesensdenken einer reinen Phänomenologie als auch dem Denken in Elementen und Synthesen, wie auch dem quantitativen Messen nur eine begrenzte Bedeutung für die Durchdringung der Wirklichkeit beimißt. In der Biologie, dem eigenen Forschungsgebiet, hat A. aufgezeigt, wie eine Menge wesentlicher Erscheinungen nur erklärt werden können durch „ein in Eigenkraft stehendes gestaltungsmächtiges Verwirklichungsfeld“ und „ein gestaltungsbedürftiges bestimmungsbereites Materialfeld“. Wie fruchtbar dieser grundlegende Gedanke in der Naturphilosophie gewirkt hat, wissen wir aus dem Werk von Conrad-Martius, die gerade dieses Prinzip in ihrem fundamentalen Buch „Der Selbstaufbau der Natur“ auf die Probleme der Ontogenese angewandt und genial durchleuchtet hat.

A.s Sprache ist voll wortschöpferischer Neubildungen, mit denen er seine großartigen Einsichten zu bändigen, zu gestalten und mitzuteilen suchte. Diese Sprache verlangt sicher vom Leser große Geduld und ein langsames, mitdenkendes und mitfühlendes Lesen. Siewerth bemerkt sehr richtig (22): „Seine zusammenfassenden Ballungen der tiefen Gedanken verlangen eine neue Sprache, die die wissenschaftliche Enge durchbricht und deshalb die transzendente Durchschau durch das Seiende und die geschichtlich-menschliche Existenz, ihre wesentlichen Erkenntnis- und Ereignisweisen auch in einem neuen ‚bildsinntreuen und seinsinnholden‘ Wort zur Aussage kommen läßt. So aber verlangt er von seinem Leser eine persönliche Hingabe, der sich nur der nicht widerwillig entzieht, der die Weisheitstiefe dieses Denkens auslotete, um dann freilich von der sinnträchtigen Fülle und Macht seines Wortes, seiner metaphysischen Entsprechungstiefe gefesselt und beschenkt zu werden. Es ist kein Zweifel, daß Hans Andrés Wort deshalb vielen dunkel erscheint, weil es aus der hellsten Helle des Seins spricht . . .“

Die ganze Problemfülle entfaltet sich bereits im „Sinnreich des Lebens“ (1952), dem ersten Werk der naturontologischen Trilogie (vgl. meine Besprechung Schol 29 [1954] 455). Im 1. Kap. bezeichnet A. selbst dieses Buch als „die in 20 Jahren ausgereifte Frucht meines Buches ‚Urbild und Ursache in der Biologie‘“ (45). Es geht in diesem Werk um eine Ontologie der Individualität, der Vitalbewegung, der Vererbung, des Dualismus zwischen ektropischer und entropischer Tendenz und schließlich einer Ontologie des Todes. Zum erstenmal offenbart sich in diesem Werk A.s „Realsymbolik“ (ein „seinsgerechter und ursachenverankerter Symbolismus“), die bereits in „Urbild und Ursache“ vorbereitet war. Diese Symbolik will nichts mit romantischer Schwärmerei zu tun haben, denn sie ist letztlich in einer Real-Ontologie gegründet und von der Ur-Wirklichkeit der christlichen Heilsordnung überhöht. Die Realsymbolik erstrebt ferner die Rückführung der wissenschaftlichen Erkenntnis in ihren Bild-Ursprung. Dieses „Ins-Bild-Setzen“ kann natürlich nur echt und ohne Grenzverwischung auf dem Boden der scholastischen Analogielehre geschehen, die in A.s Werk überall gegenwärtig ist.

In dem 2. Werk der Trilogie („Wunderbare Wirklichkeit“) geht es um das „Wunderbare“, das ist das „Unableitbare“. Schon die quantitativen Dimensionen und Strukturen des Kosmos mit ihren Natur-Konstanten sind unableitbar. Dazu

kommt „das ‚unableitbare‘ Urspringen der ‚Qualitäten‘ und Formen; es ist die aktpotentielle Werdegeseztlichkeit, das Ergänzungsgesetz des polartig nach Höhe und Tiefe ineinander gefügten Wesensreichtums; es ist das Geheimnis der Erstsursächlichkeit, des notwendigen Mitwaltens Gottes in der Geschichte der Natur wie des Menschen. Es ist das Geheimnis des in seiner Akttiefe verborgenen Lichtes und seiner atomaren, vegetativen und sensitiven Aktuierungsmacht und der ihr entsprechenden Rezeptivität, in welcher alles Erscheinen und Leben der Dinge gründer; es ist das Undurchdringliche des Seins selbst, das sich nur im Nichtsein des Potentiellen, also der letzten Armut zu seinem schöpferischen und gnadenhaft strömenden Reichtum erwalter“ (Siewerth, 11). Mit diesen Worten hat S. in genial nachfühlender Weise die Grundgedanken des Werkes zusammengefaßt, was deshalb nicht sehr leicht ist, weil das Werk keine gegliederten Kapitel besitzt und die Gedanken — wie es zutiefst der Eigenart A.s entspricht — in freiem Strömen einander folgen. Zitieren wir aber schließlich noch einen Text von A. selbst, der vielleicht Anliegen und Inhalt seines Buches am besten wiedergibt (46): „Der Intellekt fragt seiner eigensten Natur nach überall nach der Wesenheit der Dinge. Daß das Sein nicht eine Wesenheit in diesem Sinne hat, sondern eben diejenige Wesenheit ist, wodurch alle anderen Wesenheiten wirklich sind, das läßt seine Unterschiedenheit vom Nichts nur darauf zurückführen, daß es als zueigen Empfangenes mit der Zueignungsmacht zusammenhängt, welche die in keine beschränkende Wesenheit mehr aufgenommene Wirklichkeit selber ist. Unangebar ist für uns die innere Natur dieses Seins dem Wesen nach, somit ist es aber auch unmöglich, in der Art und Weise der Seinsmitteilung von dieser Quelle aus einzudringen. Auch das Auge kann das Licht, wodurch es alles Beleuchtete sieht, nicht selber sehen. Der majestas lucis entspricht die majestas esse, das Sein als die actualitas omnis formae und perfectio perfectionum, der nichts vorgeordnet werden kann, was sich so weitgehend in endlichen Verstand auflösen ließe wie die Wesenheit.“

In dem letzten Buch seiner Trilogie („Annäherung durch Abstand“) gibt A. zuerst eine Einführung, in der er eine „naturontologische Vororientierung“ bietet. Es folgt dann die Entfaltung seines eigentlichen Themas. Die Vielzahl der sich in freier „Spekulation“ (Spiegelung) folgenden Gedanken und Ein- und Ausblicke können hier nicht wiedergegeben werden. Nur einige Grundzüge des Buches können herausgestellt werden. A. bezieht gleich in der Einleitung eine Stellung gegen Nietzsche: Es sei zu bedenken, „daß die Senkrechte als zugleich Senkungsrechte in der Wurzelfühlungnahme mit der Erdenwahrheit bleibt und wegsinnweisend in dem Sinne wird, daß sie gegen Nietzsches Behauptung, ‚seit Kopernikus rolle die Erde ins X‘ (stünde also in der großen Kosmogense ohne Wegsinnrichtung), einen in den Fundamenten gegenläufigen Standpunkt vertritt. Es war ja auch Nietzsches Satz: ‚Die Menschen würden einst steigen wie die Seen, wenn sie nicht mehr in Gott ausfließen‘ von einer ganz merkwürdigen Analogielosigkeit, die sich etwa so verdeutlichen läßt: die Pflanzen würden einst unerhört in ihrer Entwicklung sich überholen, wenn sie nicht mehr in die Sonne ausfließen. Gerade durch ihren resonanziellen Abstand zum Zentralgestirn unseres Planetensystems treten sie in die am meisten fruchtbringende Annäherung zu ihm, zu seiner majestas lucis zurück“ (13). A. entfaltet von hier aus, wie sich ohne das Prinzip der „Annäherung durch proportionsstiftenden Abstand“ alles in einen endlosen Weltumtrieb verliert, in einen Weg, der sich gerade als Weg selbst aufhebt, weil er ins Ausweglose, „Endziellose und damit letzten Endes Sinnlose oder in eine adventlose Dialektik einmünder“. Für A. ist das Sein einerseits reine Aktualität und Mitteilungskraft, andererseits aber zugleich „Selbstverwirklichungsmächtigkeit“, die sich entfaltet in der gestuften Mannigfaltigkeit der Wesen. „Annäherung durch Abstand“ besagt daher, daß das Sein sich nur entfalten kann, indem es sich einem Potentiellen mitteilt. „Jedes Determinieren ist ein Aktuieren dessen, was potentiell schon dasein muß“ (Siewerth, a. a. O. 17). Aus der Vielzahl von Gesichtspunkten, die A. anhand dieses Prinzips entfaltet, möchte ich nur den einen Gedanken erwähnen: Man kann das Prinzip „Annäherung durch Abstand“ auf das Verhältnis zwischen der empirischen und überempirischen Komponente im Erkennen beziehen und zu sehen, „wie entweder ein sich überschlagender Überstieg zu keiner sich annähernden

Rückwendung zum Empirischen mehr fähig ist, oder ein distanzloses Sichverlieren an das Empirische dessen Tiefendimension nicht mehr zu erreichen vermag, oder aber, wie Überstieg und Annäherung zu einem weltweiten, weltoffenen Denken sich verbinden, das die Dialektik des Entbergend-Einbergenden zum Mysterium des Seins hin aufschließt ohne überfremdenden Integralismus“ (49).

In dem Werk „Natur und Mysterium“ faßt A. nochmals seine Grundgedanken zusammen. Die Themen des Werkes sind: Natur als Ereignis und Zeugnis, nur Scheinbilder?, Blüte und Samenkorn als Ereignis und Gleichnis, Reflexionen zu Franz von Baader, Nikolaus von Cues: „Über das Bild“, Weltbildwandel im Lichte der Schöpfungsontologie. Das letzte Kap. des Buches hat G. Siewerth geschrieben über „Die transzendente Struktur des Raumes“. Diese Abhandlung ist von solcher Tiefe, daß Kritiker und Leser dieses Beitrages die Erwartung äußerten, daß von dieser philosophischen Betrachtung der Räumlichkeit eine ähnliche Wirkung ausgehen könnte und müßte wie von Heideggers Erhellung der Zeitlichkeit.

In seinem letzten Werk „Licht und Sein“ deutet A. den Goetheschen Farbenkreis und die „additive Rückeinfaltung“ der Farben zum reinen Weiß „als Analogie zum Verwirklichungsabstieg des reinen Seins über die Wesenheiten zur ‚mirabilis potentia materiae‘ und zu den Mysterien des christlichen Glaubens, deren Bildwerke die sakrale Symboltiefe der Farben durchscheinen lassen“ (G. Siewerth in einer Besprechung).

A. H a s s, S. J.

Cherniss, Harold, *Die ältere Akademie. Ein historisches Rätsel und seine Lösung*. Übersetzt von Josef Derbolav (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, N. F., 2. Reihe). 8° (128 S.) Heidelberg 1966, Winter. 16.—DM.

Das Rätsel der älteren Akademie liegt in dem Widerspruch zwischen dem Bericht des Aristoteles über Platons Ideenlehre und der Ideentheorie, wie sie in den Dialogen greifbar ist. Zur Klärung dieses Widerspruchs wurde die Hypothese von der mündlichen Lehre Platons konstruiert (9—41). Ch. sucht nun zu zeigen, daß das Beweismaterial für die Meinung mancher Forscher, Platon habe in vorlesungsmäßiger Form bedeutende Punkte seiner Lehre systematisch und fortlaufend dargelegt, unbefriedigend ist. Er kommt zum Ergebnis, daß die Identifizierung von Ideen und Zahlen nicht ihren Ursprung hat in einer mündlichen Darlegung Platons, sondern die eigene Auslegung der Lehre der platonischen Dialoge durch Aristoteles ist. Dabei ist Aristoteles auch beeinflusst von seiner Beschäftigung mit den Theorien der Platoniker Speusippus und Xenokrates. Diese lassen dazu auch noch eine Übereinstimmung in ihrer Platoninterpretation nicht erkennen. Außerdem berufen sich diese Platoniker nicht auf eine mündliche Lehre Platons, sondern auf die Dialoge (74; 42—73).

Dieses Problem um die Widersprüchlichkeit zwischen der mündlichen Lehre Platons und dem geschriebenen Werk ergibt die Frage nach dem Charakter der älteren Akademie (74—102). Ch. ist mit W. Jaeger der Meinung, die Dürftigkeit des äußeren Belegmaterials erschwere die Kenntnis über das Wesen der Akademie; man könne sie nicht als Vorläufer der heutigen Universitäten ansehen (76). Ebenso verträge sich die Konzeption Platons über die Wirklichkeit nicht mit dem Begriff einer systematischen Vereinigung aller Wissenschaften und noch weniger mit der Vorstellung einer enzyklopädischen Organisation aller Fächer zum Zweck der Forschung und Lehre. Aus der philosophischen Haltung der platonischen Dialoge müsse man auf das Wesen der Akademie schließen (77).

Geht man nun diesen Weg, aus den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen auf die Art der Tätigkeit Platons zu schließen, dann ergibt sich hinsichtlich der Astronomie, daß man von einem astronomischen System der Akademie, das etwa von Platon gelehrt und von den Mitgliedern seiner Schule als verbindliche Lehrmeinung anerkannt worden ist, nicht reden kann (79). Eine ähnliche Stellung habe Platon auch eingenommen in bezug auf die mathematischen Studien. Ch. meint, Platons Einfluß auf die Mathematiker war der eines hellsichtigen Methodenkritikers, nicht aber eines Fachmathematikers mit der Gabe, selber große Entdeckungen zu machen (81).

Ebenso habe Platon keine Kurse, keine Seminare über die Ideenlehre seinen Schülern angeboten. Metaphysik sei nur etwas für gereifte Geister (86).

In seiner Darlegung der Naturwissenschaft oder Naturphilosophie sei er nicht